

Widerständige Heimat

DA UNTEN WAR MEIN DORF.



AUFRECHT, MIT
ANSTAND VON
ETWAS ABSCHIED
NEHMEN KÖNNEN.

CHRISTOPH LINKS

Heimat Ost: Wer prägt die Narrative?

Von der Delegitimierung zu ergebnisoffenem Herangehen

Das Thema Heimat beschäftigt unseren Verlag – den Christoph Links-Verlag – seit seiner Gründung. Wir sind im Ergebnis der Friedlichen Revolution im Herbst 1989 als eine der ersten neuen Privatfirmen entstanden und haben 1990 ein Sachbuchprogramm gestartet, das die Beschäftigung mit Ostdeutschland bis heute zu seinen Kernthemen zählt. Uns ging und geht es darum, Autorinnen und Autoren – egal ob aus der Wissenschaft oder dem Journalismus – ein Podium für ergebnisoffene Untersuchungen zum Zustand unserer Gesellschaft zu bieten. Das betrifft sowohl die Gegenwart als auch die Vergangenheit und gilt für Deutschland genauso wie für Entwicklungen im Ausland.

Begonnen haben wir mit den »weißen Flecken« der DDR-Geschichte, mit jenen Themen, die bis dahin tabuisiert waren, darunter den stalinistischen Deformationen des Staates und den nichtkonformen Strömungen in der Gesellschaft.

Dass vier Jahrzehnte lang über viele reale Vorgänge in der DDR öffentlich nicht gesprochen und publiziert werden durfte und stattdessen die offizielle Propaganda ein gewünschtes Idealbild zu vermitteln suchte, hatte wesentlich dazu beigetragen, dass sich viele Menschen im Land nicht »beheimaten« konnten. Die fehlende Identifizierung mit dem Staat, das sich eher mürrische Dreinschicken in die Verhältnisse wurde in den 1980er Jahren immer deutlicher sichtbar. Während sich in der Sowjetunion in der Perestroika-Phase ab 1985 eine größere geistige Offenheit abzeichnete, herrschte in der DDR weiter Stagnation; es wurde sogar die sowjetische Zeitschrift »Sputnik« verboten, die über Verbrechen der Stalin-Zeit berichtete und aktuelle Probleme benannte. Immer mehr Menschen wollten das Land verlassen, die Zahl der Ausreiseanträge stieg deutlich an. Der Propagandaspruch »Meine Heimat – DDR«, der auf vielen Plakaten zu lesen war, den Gruppen der Jugendorganisation FDJ bei Demonstrationen laut skandierten, wozu es Bücher, Anstecknadeln und sogar Bierdeckel gab, erwies sich immer mehr als hohle Floskel.

Die DDR blieb für viele Menschen ein fremder Staat, den sie 1990 möglichst schnell hinter sich lassen wollten, zumal mit dem westlichen Modell nicht nur Rede- und Versammlungsfreiheit, sondern auch Reisefreiheit und zu erwartender materieller Wohlstand verbunden waren. Diese Erwartungen beförderten die Aussagen von Bundeskanzler Helmut Kohl, dass es keinem schlechter gehen werde als zuvor und der Osten in »blühende Landschaften« verwandelt werde.

Doch der Weg dorthin erwies sich bald als steinig und biografisch oft höchst belastend. Die wirtschaftliche Umgestaltung der neuen Bundesländer überließ die damals neoliberal geprägte Politik fast allein dem Markt. Die Privatisierung sämtlicher staatlicher Betriebe wurde nicht dem Wirtschaftsministerium übertragen, das hier eine bewusste regionale Strukturpolitik hätte befördern können, sondern dem Finanzministerium unterstellt, das für die zuständige Treuhandanstalt verantwortlich zeichnete. Sie bekam den Auftrag, statt zu sanieren, schnell zu privatisieren. Die Ergebnisse sind bekannt: Nahezu 80 Prozent der Industriearbeitsplätze gingen verloren, viele Städte verloren ein Drittel ihrer Einwohner. Das Eigentum an Immobilien und Produktivkapital ging mehrheitlich an westliche Übernehmer. Zehntausende Menschen mussten ihre erlernten Berufe verlassen, Ingenieure wurden Versicherungsvertreter, Wissenschaftlerinnen landeten in Auffanggesellschaften, Industriearbeiter und Sachbearbeiterinnen wurden mit Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen ruhiggestellt. Mit der Schließung der Großbetriebe verschwand vielerorts auch das dazugehörige soziale Leben, denn das Kulturhaus, der Sportverein und das Kinderferienlager waren an die Betriebe gekoppelt.

Um die Enttäuschungen nicht in Frustrationen oder gar offenen Protest umschlagen zu lassen, musste die Vergangenheit umfassend »delegitimiert« werden. Die Ursachen für die aktuellen Verwerfungen wurden allein der Vergangenheit angelastet. Es setzte ein breites Forschungsprogramm ein, das sich nahezu ausschließlich mit der Herrschafts- und Unterdrückungsgeschichte der DDR befasste. Unserem Verlag wurden in den 1990er Jahren fasst nur Bücher angeboten, die sich mit Stasi, Stacheldraht und Schießbefehl beschäftigten. Ähnlich waren die Themen in den Medien.

Gegen diese durchaus berechnete, aber eben doch sehr einseitige Darstellung des gelebten Lebens in der DDR wehrten sich um die Jahrtausendwende immer mehr Menschen. Sie bestanden darauf, dass man auch im falschen System ein richtiges, also aufrechtes Leben geführt haben konnte. Kurioser Ausdruck dessen waren Ostalgiepartys sowie Buch- und Zeitschriftentitel, die das Leben im »Arbeiter- und Bauernstaat« verklärend schönredeten. Der Wessi-Witz begann zu grassieren, denn der Elitenaustausch im Osten war derart umfassend, dass auf nahezu allen Leitungsebenen in Behörden, Universitäten und Medienanstalten Zugezogene das Sagen hatten.

In unserer Branche, dem Verlagswesen, ging durch die Verkaufspolitik der Treuhandanstalt die Mehrheit der Betriebe an westdeutsche Eigner über, die ihre Neuerwerbungen nicht als produzierende Konkurrenten, sondern eher als Vertriebsbüros des westlichen Stammhauses betrachteten und dementsprechend

behandelten. In gut zehn Jahren waren 80 Prozent der alten DDR-Verlage nicht mehr editorisch tätig und 90 Prozent der Arbeitsplätze verschwunden.¹

In den 2000er Jahren bekam unser Verlag immer häufiger universitäre Abschlussarbeiten zur Veröffentlichung angeboten, die sich nun auch mit der Alltags- und Kulturgeschichte des untergegangenen Staates beschäftigten.² Schriftstellerinnen und Maler waren nicht mehr nur »Staatskünstler«, wie noch im Literatur- und Bilderstreit der 1990er Jahre, sondern es setzte sich zunehmend ein differenzierender Blick durch. Das war mitunter mühsam und langwierig, wie man an der achtjährigen Entstehungsgeschichte des »Gundermann«-Films sehen konnte. Doch nach knapp 30 Jahren deutscher Einheit wurde es nun möglich, die Konflikte und Brüche innerhalb einzelner Personen genauer zu betrachten – ohne sie gleich in das Täter-Opfer-Schema einzusortieren. Das Publikum war dankbar, wie man an den Besucherzahlen des Films und den Verkaufszahlen des Begleitbuches sehen kann (vgl. Leusink 2018).

Ähnliches vollzog sich in den Medien. Während die Berichte aus Ostdeutschland lange Zeit im Ton des Auslandsjournals daherkamen, in denen es nach fremden Ethnien klang, gibt es nun zunehmend vielschichtige Darstellungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und Fernsehen sowie bei einigen überregionalen Zeitungen und Zeitschriften. Allerdings haben sie bei einem Teil der Ostdeutschen inzwischen viel Vertrauen verloren, was unter anderem auch an den »Lügenpresse«-Rufen bei diversen Demonstrationen kenntlich wird.

Wenn es also zu einer stärkeren »Beheimatung« der Ostdeutschen in der demokratischen Gesellschaft der heutigen Bundesrepublik kommen soll, ist dazu eine große gegenseitige Offenheit, die Bereitschaft zu Verständnis und Dialog erforderlich. Kulturpolitik und Medien aller Art können dazu entscheidend beitragen. Wir versuchen es gerade mit Büchern, die die deutsche Nachkriegsgeschichte konsequent aus den Perspektiven beider Teilstaaten erzählen. Das geschieht bei der Militär- und Geheimdienstgeschichte genauso wie bei der Kulturgeschichte: Wenn es beispielsweise darum geht, warum sich Helmut Schmidt 1986 vom DDR-Maler Bernhard Heisig für die Bonner Kanzlergalerie porträtieren ließ, dann geben wir uns nicht mit den Stasi-Protokollen darüber zufrieden, sondern kämpfen zusammen mit der Autorin Kristina Volke zwei Jahre lang darum, auch die Akten des Kanzleramtes einsehen zu können, wo die Fiktionen seinerzeit nicht viel geringer waren als in Ost-Berlin (vgl. Volke 2018). Nur ein gleichberechtigter Blick auf die Dinge ohne vorherige Abwertungen der einen Seite, also ergebnisoffenes Herangehen, kann der Weg zu einem neuen Narrativ über den Osten sein. Das ist dringender denn je erforderlich.

1 Detailliert nachzulesen in meiner Dissertation »Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen« (Links 2009).

2 Einen Einblick in die 30-jährige Verlagsgeschichte bietet die Publikation »30 Jahre Ch. Links Verlag. Eine Chronik«, die im Oktober 2019 erschienen ist (Links 2019).

Literatur

Leusink, Andreas (Hrsg.) (2018): *Gundermann. Von jedem Tag will ich was haben, was ich nicht vergesse. Briefe, Dokumente, Interviews, Erinnerungen*, Berlin: Ch. Links Verlag

Links, Christoph (2019): *30 Jahre Ch. Links Verlag. Eine Chronik*, Berlin: Ch. Links Verlag

Links, Christoph (2009): *Das Schicksal der DDR-erlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen*, Berlin: Ch. Links Verlag

Volke, Kristina (2018): *Heisig malt Schmidt. Eine deutsche Geschichte über Kunst und Politik*, Berlin: Ch. Links Verlag